

## Zur Geschichte des Schumannhauses in Eendenich

Von Siegfried Kross

Ende des 18. Jahrhunderts hatte die Bonner Honoratiorenfamilie Kaufmann im damals noch nicht eingemeindeten Eendenich oberhalb der Rheinebene am Rande des prähistorischen Rheinbetts einen Landsitz erbaut mit der gesamten Stadt und den daraus hervorstechenden Münstertürmen als Silhouette im Blickfeld und dem Siebengebirge als Hintergrund. Der ehemalige kurfürstliche Hofkammerrat Matthias Kaufmann hatte hier nach Auflösung des Kurfürstentums und seiner Einrichtungen, unter ihnen auch der Universität, Jurastudenten versammelt, um sie trotz der Schließung der Universität fachlich weiterzubilden. Wann das Gebäude vom Typus einer "Maison de plaisance" seine heutige Gestalt erhalten hat, ist nicht mehr sicher zu ermitteln; jedenfalls wurden rechts und links je eine Fensterachse auf heute insgesamt sieben angebaut. Der Eingang zu dem Anwesen befand sich damals auf der Stadtseite, von der Alfred-Bucherer-Straße aus.



Am 29. Oktober 1844 hatte der Psychiater Dr. Franz Richarz in dem Gebäude eine Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke eingerichtet, die sich in kurzer Zeit einen so guten Ruf erworben hatte, daß Schumanns Düsseldorfer Ärzte, vor allem Dr. Richard Hasenclever, der Bruder des Malers, nach dem verhängnisvollen Rheinsturz vom Rosenmontag 1854 seine Einweisung in diese Klinik befürworteten, weil sie versuchte, auf die zeitüblichen entwürdigenden Zwangsmaßnahmen gegen die Kranken zu verzichten. Übrigens waren zu unterschiedlichen Zeiten auch die Maler Alfred Rethel und Michael v. Munkacsy Patienten der Klinik.

Am 4. März 1854 brachten Hasenclever und ein Wärter Schumann nach Eendenich, wo er nach dem Bericht des Arztes zwei Zimmer im ersten Stock bezog. Clara Schumann präzisiert danach in ihrem Tagebuch: "Man sieht [von dort aus] das ganze Siebengebirge vor sich liegen. Robert hat die Morgensonne in seinen Fenstern und die Aussicht nach dem Kreuzberge". Er muß mithin zur Gartenfront hin, auf der dem Kreuzberg zugewandten Seite, vom Garten aus gesehen links, gewohnt haben. Indirekt wird das bestätigt von dem Neffen und Nachfolger des Klinikleiters, Oebeke, der als junger Medizinstudent bei seinem Onkel gewohnt hatte: "Neben Schumanns Zimmer im Haupthause stand in einem Gesellschaftszimmer ein Clavier", und wenn der junge Oebeke beim Üben falsch spielte, pflegte Schumann im Nebenzimmer an die Wand zu klopfen. Aus einem Bericht von Brahms, der mit Schumann vierhändig Klavier gespielt hatte, ist zu entnehmen, daß er "nach unten" gehen mußte, um den Arzt von seinem Weggehen zu unterrichten. Das entspricht dem Baubefund: im ersten Stock befand sich der dreifenstrige Salon mit dem Klavier, Schumann bewohnte die anschließenden Zimmer zum Kreuzberg hin.

Die Fragen spielten nach dem Kriege eine große Rolle, denn das Haus war schwer beschädigt worden. Inzwischen war nämlich der Eingang nach oben zur Sebastianstraße hin verlegt worden. Wenn nach der neuen Optik Schumann "links" vom Eingang gewohnt hätte, wäre das aber der im Kriege zerstörte Gebäudeflügel gewesen. Für zusätzliche Verwirrung sorgte die Gedenktafel, welche die Zwickauer Schumann-Gesellschaft 1926 zwischen den Fenstern der Schumann-Zimmer hatte anbringen lassen: nach der Verlegung des Eingangs auf die obere Seite war sie nicht mehr zu sehen und wurde daher mit dem Zugang verlegt und schien so die These von der Zerstörung der Schumann-Räume zu bestätigen.

Beim Verkauf des Anwesens hatte die Familie Richarz das gesamte Inventar aus den Gebäuden entfernt. Es war also nichts mehr vorhanden an originaler Möblierung, als man 1926 erstmals Anstrengungen unternahm, die Schumann-Tradition des Hauses bewußt zu machen. Man stattete daher die Räume mit "zeittypischem" Anstaltsmobiliar aus, das freilich

in keiner direkten Beziehung zu Schumann stand, wahrscheinlich sogar einen falschen Eindruck vermittelte, denn es handelte sich ja um eine Art Privatklinik und keine Irrenanstalt. Allein die Existenz eines Gesellschaftszimmers mit Klavier, das auch von der Familie des Leitenden Arztes gespielt wurde, neben den Schumann-Zimmern legt nahe, daß typisches Anstaltsmobiliar keinerlei dokumentarischen Wert besaß.

Als Mitte der fünfziger Jahre Kriegsrüinen im Stadtbild peinlich zu werden begannen und man daranging, das "soziale Netz" der Bundesrepublik zu knüpfen, sollte das schwer getroffene Haus abgebrochen werden, um einem modernen Altersheim zu weichen, zumal damals die Meinung vorherrschte, er sei in einem Seitenbau der Anstalt gestorben. Unter dem nachwirkenden Schock der Vernichtung so vieler kulturgeschichtlicher Denkmäler formierte sich im Kreise junger Bonner Musikwissenschaftler der Widerstand gegen die Abbruchpläne. Mühselig wurde anhand der schriftlichen Überlieferung und von Gesprächen mit älteren Mitbürgern, die z. T. noch Teilnehmer der Beerdigung Clara Schumanns gewesen waren, die ursprüngliche Situation zur Zeit Schumanns rekonstruiert und damit der Irrtum korrigiert, die Schumann-Räume seien zerstört worden. Alle Eingaben und Artikel in Zeitungen, Fachzeitschriften und im Jahrbuch des Bonner Heimat- und Geschichtsvereins konnten jedoch nichts bewirken, auch nicht der Hinweis, das Beethoven-Haus hätte seinerzeit dasselbe Schicksal erlitten, wenn nicht eine Bürgerinitiative es erworben und gerettet hätte; die Abbruchgenehmigung wurde erteilt und das ausgerechnet zu Schumanns 100. Todestag.

Da kam Hilfe von völlig unerwarteter Seite: Der Kabarettist Eckart Hachfeld schrieb seinerzeit in der Wochenendausgabe der WELT jeweils eine gereimte Kolumne "Amadeus geht durchs Land", und da war am 14. April 1956 zu lesen:

Robert Schumanns Sterbehaus  
sieht nicht neo-prächtig aus,  
und das Bonner Stadtbauamt  
hat's zum Abbruch drum verdammt.

Ob Ministerwagen fahren,  
wo er starb vor hundert Jahren?  
baut man eine Notenbank  
zu des Notenkünstlers Dank?

Deutschlands auserwählte Söhne  
geben nichts auf zarte Töne,  
denn wie käme sonst dazu man  
zu der "Räumerei von Schumann!"

Amadeus aber schreibt:  
Liebes Bonn, als Erbe bleibt  
dir bei näherer Betrachtung  
Schumanns geistige Umnachtung.

Plötzlich standen dann die Mittel zur Erhaltung des Hauses doch zur Verfügung, es wurde sorgfältig restauriert und konnte am 12. Mai 1963 vom Oberbürgermeister der Öffentlichkeit übergeben werden. Von der "Bürgerinitiative", welche dieses erreicht hatte, war nicht mehr die Rede.

Da aber nichts so tot ist wie eine Gedenkstätte, die sonst keinen Zweck mehr im Leben einer Gesellschaft erfüllt, bekam neben den Schumann-Zimmern zunächst das Max-Reger-Archiv mit seinen Forschungs- und Editionsprojekten eine Bleibe in dem Haus. Die Städtische

Musikbücherei mit ihrem starken Publikumsverkehr und ihren Konzerten erfüllt es heute mit pulsierendem Leben.

Das Stadtarchiv hatte schon seit langem immer wieder auch Schumann-Dokumente angekauft, sie bildeten den Grundstock der Sammlungen des Hauses. Die beiden letzten überlebenden Schumann-Töchter, Marie und Eugenie, hatten sogar geplant, den gesamten Schumann-Nachlaß nach Bonn zu geben. Wegen der Besitzverhältnisse war das damals im heutigen Schumann-Haus nicht möglich. Der Verein Beethoven-Haus galt jedoch als vorbildlich in seinen denkmal-pflegerischen Bemühungen. Aus der faktischen Unmöglichkeit, im Beethoven-Haus mit seinen umfangreichen Sammlungen auch noch den Schumann-Nachlaß unterzubringen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, fiel dann letztlich die Entscheidung für das Geburtshaus in Zwickau.

Die Teilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg und die Tatsache, daß der "Subjektivist" Schumann zunächst als nicht integrierbar galt in das "Kulturelle Erbe" der DDR im Sinne Lenins stellten die Bonner Musikwissenschaft dann vor die Aufgabe, den Ausverkauf der in Privatbesitz verbliebenen Teile des Schumann-Nachlasses zu verhindern. Die Landesregierung Nordrhein-Westfalen, die Stiftung Kunst und Kultur des Landes, die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und die Stadt haben jeweils auf ihren Gebieten erhebliche Anstrengungen unternommen, insbesondere Schumann-Autographen zu sichern und damit der Forschung zugänglich zu erhalten. Die Rettung des Schumann-Hauses vor dem Abbruch hat also mehr bewirkt als die Erhaltung eines städtebaulichen Schmuckstücks und einer Gedenkstätte an das tragische Schicksal eines der ganz Großen der Musikgeschichte: das Bewußtsein, daß Bonn nicht nur die Geburtsstadt Beethovens ist, sondern daß in ihren Mauern Robert und Clara Schumann begraben wurden, hat alle in Bonn ansässigen Institutionen des Musiklebens dazu geführt, die Pflege der Schumann-Tradition und -Forschung als gesellschaftliche Gemeinschaftsaufgabe zu verstehen.